

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Zwei Wanderer
Autor: Lüthi, Gottlieb
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Ich war noch nie im Osten,” sagt Dumaresq vor sich hin. Er denkt daran, daß das Geld, das er erspart hat, um Psyche in die Londoner Gesellschaft einzuführen, nun für diese Reise draufgeht.

„Um so besser,” lächelt Sir Anthony; „je neuer die Szenerie, um so erfrischender ist sie für abgespannte Nerven. Neue Bilder, orientalisches Leben, Kamele, Araber und Pyramiden, morgän-ländische Straßenszenen und die Stille der Wüste, das sind Dinge, die Sie anzuregen. Auch guten Tisch! Sie haben Ihren Körper in der letzten Zeit mit der Nahrung zu färg gehalten. Der Puls ist langsam und die Zirkulation schwach. Andern Sie das alles, gönnen Sie sich jeden Luxus!“

Er schnappt den Mund zu und macht ein sehr weises Gesicht. Das ist die Art der medizinischen Berühmtheiten, deren Zeit kostbar ist, um anzudeuten, daß diese Unterredung nun beendigt sein müsse.

Habiland Dumaresq holt nachdenklich aus seiner Westentasche die Goldstücke hervor, die er so mühsam verdient hat, und legt sie auf den Tisch.

Sir Anthony streift ihn noch mit einem raschen, scharfen Blick.

„Aber kein Opium!“

Der Philosoph richtet sich in seinem ganzen Stolz empor.

„Ich habe gesprochen,” sagt er.

Der Berühmte merkt seinen Fehlgriff rasch und macht eine entschuldigende Verbeugung.

„Was hat dir der Arzt angeraten, Vater?“ fragt Psyche mit stiller Angst, als sie zusammen die Treppe hinunterstiegen.

„Zehntausend Pfund Einkommen jährlich und eine nagelneue Konstitution,” antwortet der Philosoph mit kynischer Bitterkeit. „Diese großen Vierzeile sind alle gleich.“

Er winkt einen Wagen herbei und nennt dem Kutscher die Adresse eines berühmten Augenarztes.

Und der berühmte Augenarzt seinerseits, nachdem er Psyches Augen von jedem möglichen Standpunkt aus untersucht hat, komplimentiert das arme Mädchen in das Wartezimmer und hält den Vater mit höflicher Handbewegung zu einer kurzen Konsultation zurück.

„Herr Dumaresq,“ sagt er in sehr respektvollem Ton, „Sie wissen natürlich so gut wie ich, was das Leiden dieser jungen Dame zu bedeuten hat. Genau gefragt, sind es gar nicht ihre Augen, die krank sind. Innere Ursachen, möchte ich's nennen. Das Versagen der Sehkraft ist hier nur eine funktionelle Störung der optischen Zentren. Mit einer richtigen Willensanstrengung könnte sie sehen so gut wie Sie und ich. Sie muß aufgerüttelt werden.“

„Das habe ich gedacht,“ antwortet Dumaresq, äußerlich ruhig, innerlich bebend, „und da dies zum Verständnis ihres Zustandes nützlich ist, so will ich Ihnen in striktestem Vertrauen

sagen, daß die Gefühle meiner Tochter in letzter Zeit eine große Prüfung zu bestehen hatten.“

„Ich vermutete das,“ antwortet Doktor Godichau und läßt mit Grazie seinen Zwicker fallen. „Nun, wir kennen ja das beste Heilmittel für dieses Leiden: Luftveränderung und Veränderung der Gefühle, mit andern Worten: neue Szenerie, neuen Liebhaber.“

Habiland Dumaresq richtet sich steif auf. Dem Mittel stimmt er zu, die Art, wie es genannt wird, findet er taktlos.

„Ich beabsichtige, mit meiner Tochter nach dem Orient zu gehen,“ sagt er mit seiner vornehmen Zurückhaltung. „Sie soll andere Szenerie und frische Gedanken erhalten. Ich werde sie in eine Gesellschaft führen, die ihr neu ist, und ihr vielleicht Gelegenheit bietet, neue Freundschaften zu schließen.“

„Genau so,“ nickt der Arzt, „ein Nagel schlägt den andern hinaus.“ Wie es scheint, hat er Dumaresqs Richtigstellung seiner vorigen Rede nicht bemerkt.

Dumaresq wundert sich im Stillen, warum alle Augenärzte so großen Mangel an Zartgefühl zeigen. Ob es wohl dahin kommt, weil sie so oft schmerzhafte Operationen am zartesten Glied des Menschen machen müssen?

„Nun, ich werde meine Tochter in neue Umgebungen bringen,“ sagt er kalt. „Sir Anthony Braxall, den ich jüngst für meine Person konsultiert habe, rät mir Algier an. Glauben Sie, daß Algier für meine Tochter passen würde?“

„Das ist gerade, was sie braucht,“ antwortet Doktor Godichau mit professioneller Überzeugung.

Und so kehrt Habiland Dumaresq denn zu Psyche zurück mit der Nachricht, daß sie sich für eine Reise nach Algier zu rüsten habe.

Bei sich denkt er, diese Reise koste ihn die Ersparnisse seines Lebens, auf dieser Reise müsse er Psyches Glück finden.

* * *

Einige Wochen später sitzt Psyche in einer einfachen maurischen Villa an einem der sonnbeschierten Hügel von Mustapha Superior.

„Diese Reise nach Süden! Fremde Gesichter! Wie versunken Noferion mit seinen wehsvollen Grinnerungen an Linnell! ... Dieser Reichtum der Szenerie: Paris, Dijon, die Rhône, Marseille! Während vierundzwanzig Stunden konnte Psyche sich selbst fast vergessen!“

Und was noch mehr ist: Doktor Godichaus Zusicherung hat sich erfüllt. Psyches Augen haben auf dem Weg nicht ein einziges Mal versagt; sie hat alles gesehen und schaut jetzt mit stillem Entzücken durchs Fenster, das von den großen afrikanischen Clematis umwachsen ist, hinunter, wo etwa sechshundert Fuß tiefer das blaue Mittelmeer in der Sonne flimmt.

(Fortsetzung folgt).

Zwei Wanderer.

Gingen einst zwei Wanderer über Land:
Sommer war's, und hoch die Sonne stand.

Beide mochten jung an Jahren sein,
Schritten rüst'gen Ganges querfeldein.

Heiter war des einen Angesicht
Wie ein jubelsrohes Lenzgedicht.

Auf des Weggenossen Mienen lag's
Wie das Düster eines Spätherbsttags.

„Ha, wie herrlich! — jauchzend ruft's der ein' —
„Strahlt das grüne Land im Sonnenschein!“

Wischend von der Stirne sich den Schweiß,
Seufzt der and're: „Ach, wie furchtbar heiß!“

Nun der ein' am Weg ins Kornfeld greift:
„Ei, wie schon die Frucht so prächtig reift!“

„Meinetwegen mag das Korn gedeih'n,“
Brummt der and're, „doch, was trägt's mir ein?“

„Sieh', o sieh' am Hag die Blütenpracht,
Drob dir traum das Herz im Leibe lacht!“

— „Lieber als der schönste Blütenstrauß
Wär' mir jetzt ein saft'ger Beerenstrauß.“

„Schau', o schau' die weite Aussicht hier!
Schön'res find'st du nirgends, sag' ich dir!“

— „Gar nicht übel ich die Aussicht fänd',
Wenn zur Stell' ein gutes Wirtshaus ständ!“

Seit' an Seit' auf moosbewach' nem Stein
Ruh'n zwei Wanderer hoch am Hügelrain.

Einer klagt, er sei vom Durst so matt —
Einer trinkt sich froh an Schönheit satt.

Gottlieb Lüthi, Rappel i. Toggenburg.